

# Christiane Zerda

## erzählt erlebte Geschichte(n)

Vor zehn Jahren, kurz vor ihrem 90. Geburtstag, führte ich mit Christiane Zerda ein langes Interview, in dem sie höchst interessant und anschaulich aus ihrem Leben erzählte. Zugleich beleuchtete sie als "Zeitzeugin" bedeutende Stationen der Zeitgeschichte. Als ich diesen Text neulich wieder las (er erschien 2003 in der Wochenzeitung *Neue Solidarität*) gefiel er mir so gut, dass ich beschloss, ihn zum 100. Geburtstag von Christiane Zerda ihr und ihren Freunden erneut zugänglich zu machen. Hier ist er nun.

Weihnachten 2013, Gabriele Liebig, *Dichterpflänzchen e.V.*  
([www.dichterpflaenzchen.de](http://www.dichterpflaenzchen.de))



**Beim Fest *Poesie für die Welt* zum 20jährigen Bestehen der Dichterpflänzchen im November 2012 erfreute Christiane Zerda das Publikum mit einer orientalischen Erzählung.**

Christiane Zerda ist zuerst ein bisschen überrascht, dass ich sie als "Zeitzeugin" befragen will, aber sie findet auch, dass Geschichte sich durch nichts anschaulicher vermitteln lässt als durch Erzählungen von Menschen, die das alles selbst erlebt

haben. Sie ist 1913 geboren und war fünf Jahre alt, als der Erste Weltkrieg endete und die Weimarer Republik ausgerufen wurde.

"Meine erste Erinnerung, ich muss noch keine sechs Jahre alt gewesen sein, ist ein Zug Kriegsgefangener, die abgerissen und dreckig aus der Gefangenschaft zurückkamen und entsetzlich stanken. Nicht weniger beeindruckte mich ein Zug von Arbeitern zum 1. Mai. Ich komme aus Wuppertal, wo die Leute in den Färbereien den ganzen Tag im Wasser standen und so dicke Füße hatten, dass sie keine Schuhe mehr anziehen konnten. Diese Arbeiter aus den Färbereien marschierten jetzt im dunklen Anzug, mit roter Nelke im Knopfloch und an den Füßen Plüschpantoffeln, an mir vorbei. Das hat sich mir eingeprägt."

In der Schule gab es für alle Kinder Quäkerspeisungen, weil es auch nach dem Erstem Weltkrieg kaum etwas zu kaufen gab. "Ich bin unheimlich gern in die Schule gegangen. Das einzige, was mir nicht passte, waren meine Mitschülerinnen", bemerkt sie selbstironisch. Denn die anderen Kinder fanden ihr früh durchschimmerndes Schauspieltalent zum Lachen. "Es war eine musische Schule, in der vieles ‚erspielt‘ wurde, z.B. das Märchen *Von einem der auszog, das Fürchten zu lernen*. Ich spielte den Mann mit dem Bart, der in den Schraubstock gerät, und stellte mir vor, das Pult sei der Schraubstock; ich zog und zerrte - und die haben gelacht. Ich fand das empörend!"

Sie war in der ersten Klasse, als der Lehrer fragte, wer denn was singen könnte. "Alle Vögel sind schon da, sagten die anderen. Ich meldete mich und sagte, ich könnte *Die Liebe hat bunte Flügel* aus Carmen. Wir hatten zuhause ein Restaurant, in dem auch viele Leute vom Theater verkehrten. Und infolgedessen konnte ich dieses Lied, ohne Schwierigkeiten. Ich sang das Lied vor der ganzen Klasse - und später noch einmal vor den anderen Lehrern und dem Rektor. Dieser Rektor hatte eine Beinprothese und tat mir schrecklich leid, denn er sah immer so aus, als hätte er Schmerzen. Diesen Mann nahm ich mir als José, als Ansprechpartner des Liedes, und dachte, vielleicht freut ihn das. Es muss ein Anblick gewesen sein für die Götter. Aus Angst vor Läusen ließ meine Mutter mir nämlich die Haare wie bei Jungs mit der Maschine schneiden, vorne einen Pony, und dazu die Brille. Wenn das keine Carmen ist!"

Christiane lernte leicht, denn sie hatte schon als Kind ein phonetisches Gedächtnis. "Natürlich konnte ich nicht lesen mit vier, aber ich konnte alle Bilderbücher auswendig. Wenn der Lehrer etwas sagte, behielt ich es auch. Aber die sagten, ich bin ein Streber." Sie reagierte mit Jähzorn und flog deswegen von der Schule. "Das war mein Glück. Ich kam nämlich als einziges Mädchen auf das Jungengymnasium, und da hatte ich es gut. Für die war ich kein Mädchen, sondern ein Kumpel." 1930 machte sie mit 17 Jahren Abitur.

Vom Aufstieg der Nazis war im sozialdemokratischen Wuppertal nicht viel zu spüren. Aber Kriminalität, Arbeitslosigkeit und Armut waren ungeheuer. "Die Frauen hatten ein Kleid für sommers wie winters, und alltags wie feiertags, und darüber eine Schürze. Die Männer hatten keine Hemden mit Kragen. Familien wohnten mit vier Kindern in zwei Zimmern unterm Dach ohne Klo."

Arm waren nicht nur die Arbeitslosen. "Auf dem Gymnasium kannte ich den Sohn eines evangelischen Pfarrers, die haben mich mal eingeladen. Alle waren sehr nett und freundlich, aber für die acht Kinder, Vater, Mutter und mich wurde mit einem Teelöffel Tee eine Kanne Tee gemacht, die für alle reichen musste. Die Brotschnitten waren abgezählt und der Belag auch."

### **Folkwang-Schule**

Die Entscheidung, zum Theater zu gehen, habe sie bereits mit sechs Jahren getroffen, aber der Vater war dagegen. "Mit den Noten kannst du doch studieren, was du willst!" meinte er. Also ging sie erst zur Haushaltsschule, jobbte, half im elterlichen Restaurant mit und spielte nebenbei im Theaterverein bei verschiedenen Stücken mit. Als sie 21 und volljährig war, das war 1934, meldete sie sich zum Vorsprechen bei der renommierten Essener Schauspielschule an.

"Nun ist das Drama, dass mein Name mit Z anfängt. Es waren etwa 80 Leute zum Vorsprechen da, und ich kam als letzte dran. Und dann sagten die: ‚Wir machen mit Ihnen eine Ausnahme. An sich sind in der Klasse nur sieben, aber wir würden Sie noch als achte annehmen.‘ Ich sagte: ‚Das ist mir recht, aber mein Vater zahlt das Schulgeld nicht. Ich wollte nur sichergehen, ob ich nicht irgendwelchen blödsinnigen Träumen nachrenne.‘ Daraufhin sagten sie: ‚Es gibt eine Stipendiarprüfung,

probieren Sie das.' Ich bestand die Prüfung und bekam ein Stipendium für die drei Jahre an der Folkwang-Schule."

Statt in die NS-Studentenschaft einzutreten, wie es eigentlich Pflicht war, meldete sie sich zum Roten Kreuz. Kurz nach der Schauspielprüfung bekam sie das erste Engagement am Theater in Neuss. "Meine erste Rolle war eine Frau von 60-70 Jahren. Ich habe mein Leben lang Leute gespielt, die ich heute spielen könnte."

Die Nazi-Diktatur wirkte sich auch auf das Theaterleben aus. "Jüdische Schauspieler - und davon gab es sehr viele und sehr gute - durften nicht mehr spielen. Dadurch wurde das Theater sehr viel ärmer." Und dann kam der Krieg. Lebensmittel gab es nur auf Karten. "Bei jeder Theateraufführung steht ja ein Feuerwehrmann in den Kulissen. Ich weiß nicht, in welchem Stück ich gespielt habe, jedenfalls war der Feuerwehrmann so begeistert, dass er mir vier Brotmarken schenkte. Das war ein ganzes frisches Brot, und man konnte essen, soviel man wollte. Das war ein Glück in dieser Zeit."



**Christiane Zerda als junge Schauspielerin in dem Stück *Das Kabarett des Teufels* von Manes Kadow.**

Der Theaterbetrieb lief weiter bis 1944. Während des Bombenkriegs war sie in Aschaffenburg engagiert: "Wenn Fliegeralarm war, wurde die Vorstellung abgebrochen und alle mussten in den Keller, Zuschauer und Schauspieler; nachher

ging die Vorstellung weiter. Pech war's, wenn man während einer großen Tragödie wie *Don Carlos* dreimal in den Keller musste."

1944 wurden alle Theater geschlossen und die Schauspieler zur Fabrikarbeit abkommandiert. Sie kam in die Feinstmechanik. "Dann wurde Aschaffenburg in Grund und Boden gebombt. Aber es ist noch gut gegangen, ich war im Keller. Was mich ärgerte, waren die Frauen, die jedesmal kreischten, wenn die Bomben fielen. Was nützt es denn, wenn ich kreische? Mir taten die Kinder leid, und ich erzählte ihnen Märchen, um sie abzulenken."

### **Kriegsende in Braunau**

Ein weiteres Engagement führte sie nach Braunau am Inn - jenem Ort mit der zweifelhaften Ehre, Hitlers Geburtsort zu sein. Doch die damaligen Braunauer kümmerten sich wenig darum. "Braunau hatte nicht nur ein hervorragendes Theater", erzählt Frau Zerda, "sondern auch einen reizenden Bürgermeister. Ich war Regieassistentin, und es sollte die Operette *Maske in Blau* aufgeführt werden. Ein schönes Stück, für das man aber acht bis zehn Bühnenbilder brauchte. Woher im Krieg den Stoff dafür nehmen, so viel Bezugscheine kriegten Sie nicht! Wozu sind Regieassistenten da? Ich wurde zum Bürgermeister geschickt und schilderte ihm unser Stoffproblem. Da sagte er: ‚Holen Sie sich zwei Bühnenarbeiter und gehen Sie auf den Speicher. Da liegen viele rote Lappen herum; wenn Sie die mittleren weißen Felder heraustrennen und einfärben, haben Sie genug Dekoration für zehn Bilder.‘ Wir holten die Fahnen ab und machten daraus wunderbare Bühnenbilder für *Maske in Blau*. Das war Braunau am Inn."

Diesen Bürgermeister charakterisiert noch eine andere Begebenheit: "Jemand hatte offenbar denunziert, dass wir alle immer ‚Grüß Gott‘ sagten, wenn wir ins Theater kamen. Das ging an Herrn Bürgermeister, der dann auch ins Theater kam. Wir mussten alle auf die Bühne, und er sagte: ‚Also wissen's, das geht net. Sie sagen immer Grüß Gott, der Deutsche Gruß heißt Heil Hitler. Also dann - Führt Euch Gott, die Herrschaften‘, und ging."

Als ihre Eltern in Wuppertal ausgebombt worden waren, brachte Frau Zerda sie ebenfalls in Braunau unter. Der Besitzer der Supermarktkette Julius Meinl wohnte dort. "Er besaß ein wunderhübsches Kutscherhaus und hatte eine Art Gelübde

getan, dort bei Bedarf ein fremdes Ehepaar wohnen zu lassen. Und so kamen meine Eltern in dieses wunderhübsche Kutscherhaus mit vier Zimmern und einem Brunnlein davor und einem Garten, voll eingerichtet, es fehlte kein Teller. Und als meine Mutter einmal traurig den Verlust ihrer Bücher erwähnte, sagte Frau Meinl: ‚Ich bitt' Sie, geh'n Sie mit mir in die Villa, der Speicher ist voller Bücher, suchen Sie sich so viele aus, wie Sie wollen.' Mitten im Krieg, als wirklich Hunger herrschte, brauchte meine Mutter nur einmal die Woche einen Zettel zu schreiben und bekam alle nötigen Lebensmittel aus der Filiale. Nach den Marken wurde nicht gefragt."

Auch in Braunau arbeitete die junge Schauspielerin nach 1944 in einer Fabrik, zusammen mit vielen Zwangsarbeiterinnen aus Ungarn, die kein Deutsch sprachen. "Die ekelhafte Vorarbeiterin befahl ihnen, abends ihren Laufzettel auf Deutsch auszufüllen. Sie sollten Deutsch lernen! Es gab aber nirgends Kurse, wo sollten sie es denn lernen? Dafür sprachen sie perfekt Französisch, und so haben wir uns verständigt. Ich habe für sie die Zettel ausgefüllt, und die Vorarbeiterin schimpfte und drohte. Aber ich entgegnete: ‚Sie können mir gar nichts anhaben, ich bekomme mein Gehalt nicht von Ihnen, sondern vom Theater!' Als der Krieg dann zu Ende war, an Silvester 1945/46, haben diese Fremdarbeiterinnen mit mir ein ganz großes Fest gefeiert, das von nachmittags um vier bis anderntags um fünf, nicht in der Frühe, sondern nachmittags, dauerte. Und zwischendurch ging alles in die Kirche."

Ein Höhepunkt ist das Kriegsende in Braunau am Inn: "Die Amerikaner marschierten ein und hatten im Kopf: Geburtsstadt des Führers. Deswegen hatten sie Sturmtruppen geschickt, die Ledernacken. Die Brücke über den Inn war zerstört, und sie kamen in Pontons über den Fluss. Die Braunauer Frauen, bekannt für ihre Tatkraft, hatten die wenigen Wehrmachtssoldaten, die im Ort waren, in die Klamotten ihrer abwesenden Männer gesteckt, damit sie nicht auffielen. Und den einen jungen Leutnant, der unbedingt durchhalten wollte, hatten sie in's Häusl mit dem Herzen gesperrt, zugeschlossen und zwei Frauen als Wache davor gestellt. Und dann hängten sie weiße Tücher heraus."

Bei der Erinnerung muss sie lachen. "Also ich fand das so komisch. Da kommen die Amerikaner mit eingelegtem Maschinengewehr über ihre Pontons, klettern ans Ufer und stehen freundlich winkenden rundlichen Damen mit einem Meer von weißen Fahnen gegenüber. Es war wirklich komisch, dieser Vorstoß ins Nichts! Sie haben sämtliche Häuser durchsucht, aber nichts gefunden. Das war, das ist Braunau."

Christiane Zerdas Freund, der erst Medizin studiert hatte, bevor er die Liebe zum Theater entdeckte, war während des Krieges von der Gestapo verhaftet worden, nachdem er Bekannten medizinische Ratschläge zur Umgehung des Kriegsdienstes erteilt hatte. "Er saß zuerst in Aschaffenburg und dann in Halle im Gefängnis, bis die Amerikaner kamen. Als er 'rauskam, wog er noch 80 Pfund. Er hatte sich immer gesagt: ‚Die kriegen mich nicht klein, ich gehe nicht kaputt.‘ Und das hat er geschafft. Er war zehn Jahre älter als ich, wir waren zusammen in Braunau engagiert, haben uns im besten Sinne des Wortes zusammengerauft, und die Freundschaft hat gehalten bis vor 15 Jahren. Dann ist er gestorben."

Es kommen noch mehr "Zeitgeschichten" aus Braunau: "Meine Freundin und ich wohnten in einem ehemaligen Hotel. Sie war Operettensängerin und besaß ein Klavier. Bei der Hausdurchsuchung kommt nun einer dieser amerikanischen GIs herein, sieht sich um, entdeckt das Klavier, setzt sich wortlos hin und fängt an zu spielen. Meine Freundin denkt: Der spielt ja Bach! Er spielte eine halbe Stunde und ging wieder. Wortlos. Am nächsten Tag tauchte er wieder auf, setzte sich ans Klavier, spielte und ging. Ich sagte zu meiner Freundin: ‚Wenn der jetzt nochmal kommt, sag ich ihm, dass man bei uns zumindest Grüß Gott sagt.‘ Er kam wieder am nächsten Tag, da habe ich es ihm gesagt. Daraufhin guckt er mich treuherzig an und sagt: ‚Ich gehöre zu den Bostoner Symphonikern, ich muss doch üben.‘ Ich fand das ganz süß und sah das ja auch ein. ‚Trotzdem sagt man Guten Tag, wenn man kommt und Auf Wiedersehen, wenn man geht, und vielleicht könnten Sie auch fragen, ob wir etwas dagegen haben.‘ Seitdem war die Brücke geschlagen."

Sie dolmetschte dann für die Amerikaner. Und ein US-Militärarzt rettete dem kleinen Sohn der Operettensängerin das Leben. "Der Junge war an den Inn gegangen, was streng verboten war, weil das Wasser durch Pferdekadaver völlig verseucht war. Er war hineingefallen, hatte das Wasser geschluckt und bekam Ruhr. Der Militärarzt sah jeden Tag dreimal nach ihm, gab ihm Penicillin, was es sonst nicht gab, und hat dadurch den Jungen durchgebracht. Alles letztlich wegen des Klaviers."

### **Bei Gründgens in Düsseldorf**

Das erste Engagement nach dem Krieg führte sie zunächst nach Wuppertal. Der Wechsel von dort nach Düsseldorf ist wieder eine Geschichte für sich: "In Wuppertal hatte ich Regie bei einer Operette geführt und war mit dem Operettenbuffo

befreundet. Hannes sollte in Düsseldorf vorsingen, ich hatte spielfrei und fuhr mit. Im Theater stellte ich fest, ich hatte sooo eine Laufmasche im Strumpf. Als kluge Frau hatte man immer drei Strümpfe der gleichen Farbe und einen Strumpf in Reserve dabei. Ich ging auf die Suche nach einem Ort, um den Strumpf zu wechseln, und verlief mich dabei wie gewöhnlich. Ich stand im Zuschauergang vor einer Tür, hinter der geprobt wurde. Da wird vor mir die Tür aufgerissen, ein Mann stürzt heraus, knallt die Tür wütend hinter sich zu, sieht mich da stehen mit meinem Strumpf, und sagt: ‚Wo kommen Sie denn her?‘ Ich sage: ‚Das weiß ich nicht.‘ ‚Ja, aber was machen Sie denn hier? Sind Sie Schauspielerin?‘ ‚Ja.‘ ‚Dann kommen Sie mit, Sie sind genau die Frau, wie ich sie mir vorgestellt habe.‘

Jede Widerrede war zwecklos. Es handelte sich um eine Uraufführung, dies war der Autor, dem die Darstellerin, die man ihm angeboten hatte, offenbar nicht gefallen hatte. Er zog mich in den Saal, drückte mir das Textbuch in die Hand, und dann ging die Probe weiter. Schließlich sah ich meinen Kollegen Hannes, der im Zuschauer- raum saß und mit Riesenaugen auf die Bühne guckte, wo ich fleißig probte.

Und dann hieß es, nun gehen wir zum Herrn Generalintendanten - das war Gründgens - und machen einen Vertrag. Und bei dieser Gelegenheit sagte ich: ‚Herr Generalintendant, ich möchte so gerne bei Ihnen Regieassistentin machen.‘ Bei Gründgens habe ich übrigens die Amme der Maria Stuart gespielt, die Kennedy. In dieser Zeit habe ich ungeheuer viel gelernt.

Das Problem war, man konnte in Düsseldorf in dieser Zeit nicht wohnen, weil alles kaputt war. In den Hotels und Pensionen durfte man nur drei Tage wohnen, dann musste man umziehen. Nun ziehen Sie mal alle drei Tage um! Gegenüber dem Theater war ein Bunker, einer der ganz tiefen, die vier Stock unter die Erde gingen. Der wurde als Hotel vermietet, sehr kleine Räume, aber sehr hübsch eingerichtet. Das Schreckliche war nur, dass man nicht wusste, wann Tag und Nacht war. Es war ja immer dunkel. Man musste beim Portier anfragen, ob es regnete. Und im Theater war es dann wieder dunkel. Da wird man völlig verwirrt. Herr Gründgens war ein sehr aufmerksamer Mensch und fragte mich eines Tages: ‚Wie sehen Sie denn aus?‘ Ich erklärte ihm, dass ich in diesem Bunker wohnte, und er sagte: ‚Ich gehe mit.‘ Er ist mit mir hinübergegangen, hat sich 20 Minuten in das Zimmer gesetzt und dann gesagt: ‚Das geht nicht.‘ Er hat dann dafür gesorgt, dass mein Vertrag ausnahmsweise gelöst wurde und ich nach Bochum kam."



## Wiesbaden

Aber 1948 kam die Währungsreform, und viele Theater wurden geschlossen, weil die Leute nun andere Dinge kauften und nicht mehr ins Theater gingen. "Ich war in Bochum und hatte ein reines Regieangebot, was mich natürlich sehr reizte, nach Hof. Doch dann kam die Nachricht, das Hofer Theater würde mangels Geld geschlossen, und ich saß auf der Straße - in Wiesbaden, wo mein Freund und seine Schwestern wohnten.

Da ging ich zu Kalle und habe Autoschwämme sortiert. Die wollten mich in ein Büro stecken, aber ich wollte lieber in die Produktion. Ich wollte schließlich nicht meinen Kopf verkaufen, sondern bloß meine Hände. Dann habe ich mich an gewissen Feldzügen beteiligt, weil ich es empörend fand, dass ein Mädchen, das an derselben Maschine arbeitete wie ein Mann, nebeneinander, nur zwei Drittel des Lohns verdiente. Als ich das auf einer Vertriebsversammlung anbrachte, hieß es: ‚Der muss ja auch seine Familie ernähren.‘ Aber ich wusste, dass dieses Mädchen seine Mutter und seinen Bruder ernähren musste, weil der Vater gefallen war. Wo ist da bitte der Unterschied?"

"Mitte der 50er Jahre spielte ich dann in Wiesbaden am Zimmertheater, das gehörte der Stadt, und wir brauchten keine Miete zu bezahlen. Dann flogen wir 'raus, weil wir es gewagt hatten, Brecht zu spielen: Die Gewehre der Frau Carrar." Und das im Kalten Krieg.

Die nächsten zwei Jahrzehnte gehörten dann der kirchlichen Theatergruppe "Die Rufer". Christiane Zerda fand, in dieser Zeit dürfe man nicht leise sein. Sie wurde vom Bistum fest angestellt, und die Zeit bei Kalle war damit zu Ende. Die nächsten 20 Jahre inszenierte sie nicht nur Stücke mit religiösem Hintergrund, sondern Brecht, Siegfried Lenz und andere Dramen - möglichst solche für nicht mehr als acht, neun Personen und ohne großen Umbau.

Als sie 65 und pensioniert wurde, musste sie leider ihr Büro im Roncalli-Haus räumen, 1978 war es mit den "Rufern" vorbei. Einige Jahre unterrichtete sie Studenten der Mainzer Hochschule für Soziale Dienste in der Theaterkunst, und erarbeitete mit einer Amateurtruppe Stücke wie den *Spanischen Rosenstock* von Werner Bergengrün, eine Novelle, die vorgelesen und dabei als Schattenspiel

dargestellt wurde. Ein andermal wurde ein Kabarett mit Tucholsky einstudiert, oder mit Behinderten ein Krippenspiel eingeübt. Für Klassiker reichte das Geld nicht. Aber in ihrer Theaterzeit während und nach dem Krieg hat sie in unzähligen klassischen Dramen mitgewirkt: *Faust*, *Medea*, *Don Carlos*, *Maria Stuart*.

Auf die Frage, was für sie das Wichtigste und Schönste am Theaterspielen sei, antwortet sie: "Dass man so viele Schicksale durchleben und immer wieder jemand anderer sein kann. Wenn aber einer das Wort ‚spielen‘ falsch versteht, als ‚nur so tun als ob‘, wenn die Leute vergessen haben, wie Kinder spielen, dann sollen sie gar nicht erst anfangen. Mir tun diese armen jungen Leute leid, die für die Soaps im Fernsehen wie *Verbotene Liebe* usw., geholt werden, wo es nur darauf ankommt, wie sie aussehen und was sie persönlich für ein Typ sind. Wenn die zehn Jahre älter sind, ist es aus. Bis dahin hat man ihnen aber sehr viele Rosinen in den Kopf gesetzt."

Schauspielen sei eine ernsthafte Angelegenheit, besonders bei Lustspielen. "Es ist viel leichter, Schiller zu spielen, als eine gute Lessingsche *Minna von Barnhelm*. Es ist nicht schwer, die Penthesilea von Kleist zu spielen, aber einen guten *Zerbrochenen Krug* zu geben, ist schwer." Auch beim Ballett spreche man von der "schweren Kunst, leicht zu erscheinen. Lustspiele müssen genauso ernsthaft erarbeitet werden wie jedes Drama. Doch dann kommt ein zweiter Prozess hinzu, damit es auch leicht und wie selbstverständlich wirkt. In Lessings *Minna von Barnhelm* erleben die Zuschauer eigentlich gar nichts Lustiges. Ein Krieg ist vorbei, und das Fräulein von Barnhelm muss aus Sachsen nach Berlin fahren, weil der Mann nichts mehr von sich hören lässt. Sehr lustig ist das nicht. Komisch wird es nur durch die Situation. Aber ich muss es so spielen, dass es nicht tragisch wirkt. Trotzdem muss man mir glauben, dass ich diesen Mann wirklich suche."

Frau Zerda vergleicht Tragödie und Komödie mit einer Ballade und einem Gedicht, bei dem es auf die Pointe ankommt. "Die Ballade ist leichter zu rezitieren, wenn man nicht gerade auf den Rhythmus hereinfällt (was bei den Erzählpassagen leicht passiert). Aber probieren Sie 'mal, dieses *Alte Kaminstück* von Heine zu sprechen, das erst sehr lyrisch ist, und dann, peng, kocht der Wasserkessel über "und das nasse Kätzchen heult". Das herauszubringen, ist nicht einfach."

Wir wünschen Frau Zerda alles Gute zum Geburtstag!

## Die *Dichterpflänzchen* e.V. gratulieren Christiane Zerda ganz herzlich zu ihrem 100. Geburtstag.

Seit vielen Jahren gibt die in Wiesbaden lebende Schauspielerin Christiane Zerda den aktiven Mitgliedern des Poesievereins *Dichterpflänzchen* e.V. Sprechunterricht. Sie ist mit der Gabe gesegnet, sprachliche Schwächen herauszuhören UND präzise das wirkungsvollste methodische Mittel zur Korrektur des Fehlers anzuwenden.

Ihrem umfangreichen Wissen und Ihrer pädagogischen Erfahrungen haben die *Dichterpflänzchen* viel zu verdanken. Atem- und Sprechtechnik, Übungen für Zwerchfell, Resonanzräume, Stimmbänder, Zungen- und Mundmuskulatur verhalfen uns dazu, Gedichte verständlich und moduliert unserem Publikum zu präsentieren. Beides, inhaltliches Verständnis und ausgebildetes Sprechen sind Voraussetzung zur Vermittlung der Schönheit poetischer Werke.



Rechtzeitig zum 99. Geburtstag von Christiane Zerda stellten die „Dichterpflänzchen“ eine **Doppel-DVD mit dem Titel „Gedichte sprechen“** vor, die ein **Seminar mit Frau Zerda** unterhaltend dokumentiert. Sie erklärte sich im Jahre 2007 bereit, eine mehrtägige Schulung durchzuführen und diesen Unterricht aufzeichnen zu lassen. Die bearbeitete Videoaufzeichnung vermittelt einen lebendigen Einblick in ihre Arbeitsweise und Methodik.

Dieses einzigartige Zeugnis Ihres Sprechunterrichtes ist ausschließlich über den Verein *Dichterpflänzchen* e.V. (für 19,50 € ohne weitere Kosten im Inland) zu beziehen.

Daneben ist auch **Frau Zerdas Buch zur Sprecherziehung „Deutsch dialektfrei und deutlich sprechen“ erhältlich**. Dieses Lehrbuch wird auch zusammen mit vier CDs mit Übungsbeispielen ausgeliefert. (Das Buch zum Preis von 10,- €, die CDs für 15,- €)

Christiane Zerda bereicherte mit Ihrem Beitrag die Feierlichkeiten zum 20-jährigen Bestehen des Poesievereins *Dichterpflänzchen* am 10. November 2012 im Kurhaus Wiesbaden. Mit einer **türkischen Erzählung** begeisterte Sie das Publikum. Einen Mitschnitt dieser Veranstaltung ***Poesie für die Welt*** gibt es ebenfalls auf DVD (10,- €, bei <http://www.dichterpflaenzchen.de/Laden/laden.html>)



Alles Gute, liebe Frau Zerda, für das kommende Lebensjahr!

Lutz Schauerhammer, Gabriele Liebig, Ralf Schauerhammer (Vorstand)

***Dichterpflänzchen* e.V. – [www.dichterpflaenzchen.de](http://www.dichterpflaenzchen.de)**